

Treffen sich zwei

Norman: Zum Mond und zurück

Berlin | Philharmonie

Reisen bildet. Reisen erweitert den Horizont. Das Denken. Die Empfindsamkeit. Insbesondere wenn man an Orte gelangt, die erkleckliche Überraschungen bereithalten. Orte wie der Mond. Eben dahin zieht es auch Professor Barbenfoullis und sein karnevalistisch-kapriziöses Forscherteam. Nichts Geringeres haben sich die lustigen Herren zur Aufgabe gemacht, als die faszinierende Ferne fassbar zu machen. Was sie nicht wissen: Auf dem Mond herrschen andere Gesetze, andere Gebräuche; sogar die Semiotik ist eine andere. Die Folge ist zunächst gehöriges Staunen – und dann die Erkenntnis, dass die Begegnung mit dem Fremden durchaus hilfreich für die eigene Anschauung sein kann.

Andrew Norman hat Georges Méliès' Stummfilm «Le Voyage dans la Lune» von 1902 zur Vorlage für eine 70-minütige «Oper in zwei Akten für Menschen jedes Alters» gemacht. «Zum Mond und zurück» heißt das eklektisch-illustrative Werk, zu dem der Enddreißiger selbst das Libretto dichtete, und verhehlt zu keiner Sekunde seine Gefälligkeit. Im Grunde ist es eine kuschelklassisch-moderne Filmmusik, die Simon Rattle im Rahmen des Education-Projekts «Vokalhelden» der Berliner Philharmoniker in Scharouns Zauberbau dirigiert – mit einigen seiner Musiker, Stipendiaten der Orchesterakademie, Studierenden der «Hanns Eisler»-Musikhochschule sowie Berliner Schülerinnen und Schülern: eingängig, angenehm wattiert, passagenweise derb-dissonant, punktuell oszillierend, immer hübsch und wohltönend.

Gleiches gilt für die Inszenierung von Ela Baumann. Da ist viel Fantasie im Spiel, (zu)viel Bewegung, jede Menge poetische Energie; vor allem die Liebesgeschichte zwischen Georges (Peter Tantsits) und der Mondprinzessin Eoa (Sophia Burgos) ist zur Rührung angetan. Treffen sich zwei (ein Sopran, ein Tenor), deren Idiome nicht kohärent scheinen, die aber durch melodiose Überredungskunst zueinander finden, um letztlich doch leise, zärtlich Adieu sagen zu müssen, weil jeder in seine eigene Welt gehört. Ein unsichtbares Mondmonster sorgt zwischendurch für Angstschauer, eine Mondkönigin (Iwona Sobotka) für Augenblicke der Irritation, des Professors Mannen garantieren einige Heiterkeit. Stimmungsvoll die Auftritte der geschätzt zweihundert in weiße Mondanzüge gesteckten Mitglieder des Vokalhelden-Kinder- und Jugendchors (Leitung: Simon Halsey). Frenetischer Jubel am Ende der neoromantischen Reise. | Jürgen Otten

Norman: Zum Mond und zurück

Premiere am 17. Juni 2017

Musikalische Leitung: Simon Rattle

Inszenierung: Ela Baumann

Chor: Simon Halsey

Solisten: Sophia Burgos (Eoa), Iwona Sobotka (Königin), Peter Tantsits (Georges) u. a.

www.berliner-philharmoniker.de

Von Menschen und Molchen

Berg: Wozzeck

Cottbus | Staatstheater

Das Stück inszeniert sich eigentlich von selbst. Viele Regisseure begnügen sich damit, für Büchners frühen Naturalismus triste Bilder der Hoffnungslosigkeit zu entwerfen, ergänzt um grelle Satiren auf Militarismus, Männergeilheit und wertfrei forschende Wissenschaft. Der gemeine Soldat und Gelegenheitsarbeiter Wozzeck ist Opfer einer menschenverachtenden Klassengesellschaft, der Mord an seiner Geliebten Marie eine Eifersuchtstat, die aus der depravierten sozialen Stellung des Täters erwächst. Wozzecks «Wir arme Leut!»-Pathos, sein erster großer Monolog über die Unvereinbarkeit von Armut und Moral, kann als Muster gelten aller literarischen Klageschriften aus den 20er-Jahren – man denke an Brechts «Dreigroschenoper»



oder Döblins «Berlin Alexanderplatz» – und befriedigt noch heute die intellektuellen Ansprüche vieler Theatermacher. Christiane Lutz wählt einen anderen Weg. Ihre Cottbuser Inszenierung des «Wozzeck» entzieht sich dem banalen Täter-Opfer-Schema. Sie sucht nach dem Subtext bei Büchner und Berg. Und findet ihn.

Die Erstfassung des Dramenfragments nennt verschiedene Weichtiere, auch Frösche, Kröten, Süßwasserpolyphen. Georg Büchner, promovierter Neurologe und Anatom, interessierte sich stark für den damals neuen Forschungszweig und nahm selbst Vivisektionen vor. In Alban Bergs Libretto werden aus den Versuchstieren schlichtweg «Molche». Diese Wesen können abgetrennte Gliedmaßen nachwachsen lassen, sogar ein verletztes Herz regenerieren. Wozzeck wird vom Doktor für das berüchtigte Ernährungsexperiment mit den Erbsen missbraucht, experimentiert aber ebenfalls, nämlich mit Molchen. Sie sind in Cottbus stumme Hauptnebenarsteller. Der Mord an Marie erklärt sich aus einem Fehlschluss vom Tierversuch auf den Menschen: Wozzeck hofft, dass der untreuen Geliebten ein neues Herz wächst, in welchem der Tambourmajor keinen Platz mehr hat. Erst als er ihren Brustkorb aufgeschlitzt hat, erkennt er den Irrtum. Das ist nicht gedeckt durchs Libretto, denn bei Berg stößt er ihr das Messer in den Hals. Aber Büchners Bühnenfassung und die medizinische Forschung jener Zeit machen diese Lösung plausibel. Das Max-Planck-Institut, Bad Nauheim, stand der Regisseurin beratend zur Seite.

Die von Natascha Maraval entworfene Bühne funktioniert wie ein Röntgengerät. Kreiselnde weiße Viertelzylinder gewähren hier und da Einblicke in ein grundsätzlich verborgenes Inneres, schaffen eine durchaus lichte Atmosphäre klastrophobischer Enge. Nicht gezeigt wird der Selbstmord Wozzecks; man sieht nur einen weißen Raum, wie ihn Komapatienten beschreiben, die noch einmal ins Leben zurückkehren durften. Vor dieser Fassade des Nichts entfaltet Bergs Musik unwiderstehlich ihre Wirkung, vom Cottbuser Orchester unter Evan Christ geradezu elektrisierend vorgetragen. Alle Rollen sind aus dem hauseigenen Ensemble besetzt. Andreas Jäpel, auch dank bewundernswert textdeutlicher Diktion herausragend, vollbringt ein besonderes Kunststück: Obwohl die Regie seine Mittäterschaft thematisiert, seine schuldhaftige Verstrickung ins System, zwingt Jäpels Darstellung des Wozzeck am Ende noch den Hartgesottensten zu ungehemmtem Mitleid. Fazit: eine wirklich innovative, gewagte und dennoch solide, auf allen Ebenen gelungene Produktion, die Maßstäbe setzt. An einem vergleichsweise kleinen Haus – groß genug für eines der größten Musikdramen des 20. Jahrhunderts!

| Volker Tarnow